

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmayer.

(14. Fortsetzung.)

Sie bemühte sich um ihn, schenkte ihm den Kaffee ein, reichete ihm den Loaf, und plötzlich sah sie dicht neben ihm.

„Vater, Du siehst nicht gut aus“, sagte sie eindringlich. „Lass mich den Arzt rufen. Du darfst mich nicht zurücklassen.“

„In einer Wallung von Zärtlichkeit nahm er ihre Hand, die er streichelte. „Ich habe eine schlechte Nacht gehabt, Schmerzen, die aber jetzt vorüber sind. — Es ist die Aufregung. Wenn Dobbs wieder hier ist — er wird jetzt in Bälde kommen. — Es ist das lange Warten, die Ungewissheit.“

„Ja“, stimmte Cynthia bei, „das kann ich mir vorstellen. Wenn nur erst alles glücklich vorüber wäre! Ein sorgenvoller Ausdruck spielte auf ihren Wangen. „Ich habe manchmal wirkliche Angst.“

„Torheit! Die Dinge stehen glänzend, nur daß Dobbs zu lange verzögert. Wenn ich ihn erst wieder hier habe, werde ich die Leitung in die Hand nehmen.“

„Vater, ich habe eine Idee“, fuhr sie leichten Tones fort.

„Also los.“

„Wir wollen nächste Woche aufs Land ziehen; dort findest Du wenigstens abends Ruhe.“

Der Colonel warf sich in seinen behaglichen Stuhl zurück und überlegte. Die Idee war nicht übel. Er empfand selbst, daß Ruhe ihm nottat, mehr als alles in der Welt. Er hatte in der letzten Zeit auf seine Nerven gewartet wie ein Jüngling, der noch nicht die Entdeckung gemacht, daß er Nerven besitzt.

Und dann — am nächsten Montag sollte Vivian in ihrer neuen Rolle als „Tulip Girl“ auftreten, da waren die Abende mit ihr sowieso zu Ende.

Er erhob sich. „Ich danke Dir für Deine Fürsorge. — Das ist gar kein schlechter Gedanke. Bis morgen werde ich Dir Bescheid geben.“ — Er drückte Cynthia die Hand.

„Tu es, Pa, Du wirst sehen, wie gut die frische Luft auf Dich einwirken wird“, drängte Cynthia, „ich werde einsteilen beginnen, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.“

Cynthia hatte sich entfernt, und Jameson legte seine Zeitungen zusammen. Wieder spürte er den dumpfen Druck an der Stirn, und die Schwere in den Gliedern, die hierunter ihm wegnähren wollten. Und wenn er die Arme hob, war es ihm, als ob ein Gewicht daran hänge.

Wenn er auf dem Wege zur Bank einen Augenblick bei seinem Arzte eintrat? — Aber was der ihm sagen würde, das wollte er nicht wissen. Sofort, am selben Tage noch, sich Ruhe gönnen, jede Aufregung vermeiden — das ewige alte Rezept der Herren von der Medizin, die eben nicht wissen, daß man einfach Elende seiner Stellung, Sklave des Geldes ist.

Unmöglich — jetzt mußte man es durchhalten, bis der Sieg errungen war. Dann allerdings wollte er ausspannen, Monate lang. Dann mochte Cynthia ihn rund um die Erde schleppen.

Er war vor den Spiegel getreten und betrachtete sein Gesicht — ja, es war nicht zu leugnen, die Farbe war schlecht, wie Schimmel lag es auf der Haut, und die Falten hatten sich in der letzten Zeit stark vertieft.

Nur jetzt nicht zusammenbrechen, fuhr es ihm durch den Kopf; im gleichen Augenblick aber gab er sich einen energiegelichen Ruck. Zum Teufel mit dieser Schwärzerei, diesen Einbildungen! Es war immer nur so in den ersten Morgenstunden; im Laufe des Tages, im Drang der Geschäfte dachte er nicht mehr an diese dummen Geschichten und fühlte sich leicht und elastisch.

Wie lustig war es doch gestern abend mit Vivian beim Champagner gewesen, als Manager Tulpstone ihn vom neuen versicherte, daß die kleine ein wirkliches Talent sei. — Und ihr Kostüm — brandrot mit gelben Bändern, in dem sie den pitanten Ragtime singen und tanzen sollte.

Der Colonel schmunzelte schon. — Dann kam Peter und war ihm beifällig, seinen leichten Lieberock anzuziehen. Als der Colonel endlich auf die Straße hinaus trat, waren die schwarzen Geister verjagt. Der Gedanke an Vivian schien sie vertrieben zu haben. — Er wollte doch daran denken, ihr für die Premiere irgend einen kleinen Schmuck zu schenken.

Und Dobbs wollte er einen gefälligen Rippenstoß versehen — die Zeit war reif.

Dreizehntes Kapitel.

Am alten Hannover Square, der schon in kolonialen Tagen eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, und in dem auch heute Spuren von Alt-New York noch nicht ganz verwischt sind, steht ein massives, acht- oder neunstöckiges Steingebäude, das sich

an der William Street entlang bis nach Beaver Street durchzieht und hier an der spitzer Ecke seinen Haupteingang hat. In diesem von drei Seiten freiliegenden Bau, an dem unaufrichtig die Hochbühnen vorbeitröfen, und niemals auch nur eine stüchtige Minute Ruhe herrscht, hat die New Yorker Baumwollbörse ihr Heim aufgeschlagen.

Schräg gegenüber und nach Norden hin türmen die allmächtigen Wolkenkratzer sich in die Höhe, gigantisch wie vorweltliche Ungeheuer, und in diesen engen Straßen des ältesten New York so nahe aneinander gepreßt, daß sie dem Sonnenlicht fast den Zugang verwehren. Südlich über nach dem East River hin hat die moderne Baukunst noch nicht ihre gierigen Hände ausgestreckt. Hier in den schmalen, gewundenen, kreuz und quer laufenden Gassen findet man noch die alttümlichen, niedrigen, schmucklosen roten Backsteinhäuser, die uns einen Einblick in das New York vor hundert Jahren geben, als die Stadt noch klein und bescheiden war und noch im Entferntesten nicht ahnte, daß sie dereinst die mächtige Metropole eines Kontinents zu werden berufen sei, die heute ehrgeizig dahin strebt, die volkreichste des Erdens und die reichste der Sammelplätze aller Völker und Rassen.

Nur etwa einen Büschenschuß von der Baumwollbörse entfernt, liegt die imposante, mächtigere und reichere Fondsbörse, in der der Reichtum des Landes gurgelnd und rauschend, brodelnd und schäumend wie in einem ungeheuren Mälstrom zusammen- und auseinanderfließt, das heißt, meistens nach einer Richtung hin; aus den engen Tassen der viel zu vielen in die weiten Köpfe der wenigen.

Allein auch in dem kleineren Zentrum der Spekulation herrschen die gleichen Leidenschaften, das gleiche Ringen und Kämpfen, Toben und Schreien wilderregter Menschen, die in der unsterblichen Sucht, einander zu überbieten, sich die irdischen Güter aus den Händen zu reißen, ihre Stimmen erheben und sich mit wilden Gestikulationen ansprechen.

An großen Tagen ist die Börsenhalle von Hunderten von Menschen angefüllt — auf allen Gesichtern die gleiche Fieberglut, in jeder Brust der gleiche Dämon. Junge Burken und kaum flüchtige angeordnete Anaben rasen mit Aufträgen und Bottschaften durch die Türen hinaus und herein. An den zahlreichen Pulten, die sich an den Wänden hinziehen oder sich um die hohen Säulen bausen, stehen Männer jeglichen Alters, rechnend, schreibend, erregend, redend, hier und da mit stoischer Ruhe, hinter der sich aber nur die Leidenschaften verbergen.

Am Südbende der Börsenhalle liegt eine runde, in den Boden hinein gebaute Oeffnung, zu der Stufen hinauführen, die Krateröffnung des Vulkan, der „Pit“, die eigentliche Arena der Spekulation, wo die Kämpfer sich gegenüberstellen und miteinander raufen. Wenigstens sieht es so aus und hört sich so an.

Durch die mächtigen Fenster huscht hin und wieder ein goldiger Sonnenstrahl in die hohe gefestete Halle, denn auch über diese lärmende, schmerzende, gierige Menge wirft die Sonne ihren goldigen Schimmer aus — und dann sieht man in den Lichtfurchen Milliarden wirbelnder Staubatome in wildem Tanz. —

„Aber, wer achtet darauf? Hier kennt man nur den Kampf um den Dollar, der mit allen Listen des Krieges durchgeföhrt wird, unerbittlich, gewaltig und mittelstlos.“

In den ersten Monaten dieses Jahres hatte Ruhe an der Börse geherrscht. Friedliche Stimmung, flausches Geschäft, von kleinen Preisschwankungen nur kaum merklich unterbrochen, wenn dieser oder jener einen Angriff wagte oder wenn Bottschaften kamen, die sich zu kleinen Scharmühen auszuweihen ließen. Das gewöhnliche Börsentreiben, zwar immer noch von dem gegenseitigen Anschreien und allerhand wilden, stößweissen Handbewegungen begleitet, die hier und da, doch ohne das tiefe Grollen aufgeschwelter Leidenschaften, das den wirklichen Sturm verkündet.

Berichte von Ueberschwemmungen aus den Niederungen des Mississippi, die beträchtlichen Schäden an der Baumwollanbau angestrichelt hatten, wurden zu Preisstreitereien benutzt; die Haufe sammelte sich, aber noch fehlte der Führer Dobbs, von dem man wußte, daß er längere Zeit in New Orleans gewesen war. So viel war durchgeföhrt. Ganz gefeuchte Köpfe hatten jetzt schon die Witterung, daß irgend etwas im Gange war.

Darüber kam es zwischen den beiden Männern zu erregten Debatten, es fehlte sogar nicht viel, so wäre der Bruch dagewesen, nur daß Dobbs gutmütig, nachgiebig und stets voll beiterer Laune die drohende Gefahr abwandte. Aber ein bitterer Nachgeschmack blieb ihm doch im Munde, ein Gefühl der Enttäuschung über das blinde Unglück des Colonels, der Verstimmung über den Unfrieden in eigenen Lager.

Jameson gefiel ihm nicht mehr; seine nervöse Reizbarkeit war von schlechter Vorbedeutung; jetzt, da Ruhe und unerschütterliche Festigkeit die erste Bedingung des Erfolges war, jetzt mußte seine Ungebundenheit einen schlimmen Eindruck auf alle machen, die im Geheimnis waren.

Auch der Colonel schien all zu werden. — In der ersten Maiwoche endlich ließ Dobbs die Mienen springen. In seiner lauten, siegesfähigen Manier hatte er wieder sein Evangelium von der Zwanzig-Cent-Baumwolle verkündet, und als hätte der Markt nur auf das Stichwort gewartet, so begannen alsbald seine Genossen, sich um ihn zu sammeln, während die Phalanx der Bauffiers sich ebenfalls zum Kampfe rüstete, der, wie jeder fühlte, diesmal gigantische Dimensionen annehmen würde.

Ein neuer „Corner“ in Baumwolle — das war die große Neuigkeit, die alle Zeitungen in den nächsten Tagen dem ganzen Lande verkündeten, und das Kabel über das Weltmeer trug. Der amfah nahm trotz gewaltige Proportionen an, und das Toben an der Börse, bis der Gong um die dritte Nachmittagsstunde den Tagessehluß verkündete, schien von einem zum anderen Tage an Wildheit zu gewinnen.

Für Jameson war es ein glücklicher Tag gewesen, als endlich von Dobbs das Signal zum Angriff geblasen wurde. Tags zuvor war er endlich, dem heftigen Drängen Cynthias und seines Arztes nachgebend, auf seinen Landhof am Sund übergesiedelt und hatte den selben Entschluß gefaßt, hier wenigstens nach Geschäftsschluß der Ruhe zu pflegen. Hatte er auch während der frühen Morgenstunden wieder mit der körperlichen Schwere und Depression zu kämpfen gehabt, so hatte die Aufregung des Tages ihn doch belebt. Wohlgeputzt war er so gar Nachmittags an Shirleys Pult getreten. „Na, also jetzt schwimmen wir endlich“, hatte er ihm zugestimmt, und Shirley hatte die Gelegenheit wahrgenommen, seiner Ansicht Ausdruck zu geben, daß Dobbs den Coup mit viel Geschick und diplomatischer Feinesse eingeleitet hatte.

„Wenn Sie sich jetzt ein paar Tage Ruhe gönnen könnten“, fügte Shirley noch hinzu.

„Nein, nein, ganz ausgeschlossen, nicht eine Stunde jetzt“, rief Jameson. „Nur einen Monat noch die alte Elastizität und Geistesfrische, und der Sieg wird unser sein.“

Auch Vizepräsident Osborne, der von seiner Wette zurückgetehrt war, sah wieder in alter, gefestigter Gewandtheit an seinem Pult, voll Arbeitslust, wenn auch innerlich ungehalten, daß der Präsident die Bank in die Aufregungen des Baumwollmarktes hineingezerrt hatte, indem er Dobbs' Konto angenommen. Häte Osborne geholt, daß alle Fäden in Jamesons Hände zusammenliefen!

Der Colonel entfernte sich, und Shirley blühte ihm mit ernten, besorgten Mienen nach. Ihm fehlte das Zutrauen. Das verwitterte Gesicht mit der ungesund grauen Farbe, die vorgebeugte schlaffe Gestalt, — man brauchte ja nur einen Blick auf den Mann zu werfen, um zu erkennen, daß es wirklich nur eiserne Willenskraft und die nervöse Aufregung war, die ihn aufrecht erhielt.

Seit Wochen hatte Shirley diesen langsamen, fetigen Niedergang beobachtet. Ein paar leise Andeutungen, die er sich gestattet, Mahnungen oder selbst Witten, dem Colonel einen Teil seiner Arbeiten abzunehmen, waren unbeachtet geblieben. Einmal hatte der Zufall es gar gefügt, daß Shirley den Colonel und Vivian aus einem saphianischen Restaurant kommen sah — es war gegen ein Uhr Morgens gewesen.

Ein Leben in Sauf und Brauf nach des Tages Last und Mühen. — Und auch als Vivian vor Wochen ihren Triumph gefeiert hatte, den unerwarteten großen Triumph als Star des „Tulip Girl“, da hatte der Colonel bis zum Schluß der Vorstellung in einer der Logen gesessen.

Shirley hatte ihn gesehen. Er selbst hatte ganz zufällig eine paar Tage vorher die Ankündigung der neuen Operette gelesen, bei der eine junge, ganz unbekannt Künstlerin — Vivian Darcy — die Titelrolle spielen sollte.

Vivian Darcy — welche Erinnerungen weckte dieser Name in ihm — auch an den Operabend mit Clayton, wie er bei der Heimkehr den Colonel aus dem Automobil steigen sah und hinter ihm — Vivian! Damals noch Vivian Durand, geborene O'Hara, eine kleine Christin. Und in wenigen Monaten eine Operettendiva! Das mußte den Colonel einen hübschen Bogen Geld gelöst haben, denn nur so war es denkbar. Da man für Geld ja heute alles kaufen kann, Männer, Weiber, warum nicht auch den elenden Bühnenrumpf?

Jameson hatte ihn ins Theater begleitet. Sobald sein Blick auf den

Colonel in der Loge fiel, erkannte er den weihhaarigen Don Juan vom Automobil wieder; er tat einen leisen Pfiff und lächelte ein Augenwinkeln und begriff sogleich das ganze Geheimnis der raschen Karriere.

Beide waren mit der ausgeprägten Idee ins Theater gekommen, zu sehen, mußten sich aber alsbald eingestehen, daß aus der Raufe wirklich so etwas wie ein Schmetterling geworden war.

Unbegreiflich schien es ihnen, weil sie eben nicht wußten, was ein unermüdblicher Regisseur und ein Talentkünstler aus einer geschmeidigen, ehrgeizigen Teufelsdämon machen können, wenn ein Bankpräsident mit einem Eheduch dahinter steht. Und ein Gran Talent und viel Temperament.

Ein agiles Persönchen schwirte in einem raffinierten Kostüm auf die Bühne hinaus und sang und tanzte einen Ragtime, der sofort wiederholt werden mußte und bei der Wiederholung noch besser gefiel. Ein ganz kleines Stimmchen zwitscherte die Melodie, und ein paar Füße, so behend und grazios wie die einer Sylphide, wirbelten umher in tollem Reigen.

Und dann erst im zweiten Akt der entzückende Tanz der Tulpen. Zuerst Vivian mit dem Seglett der statuesten Beautés, dem der Chor sich allmählich zugesellte, lauter blutrote Tulpenblüten, ein wogendes Tulpenbett von raffiniertem Farberreiz — es war ein Blender, ein Schlager. Dazu ein pitanter Balzerhythmus, der im Ohr haften blieb, wo Kompositionen mit glücklicher Findigkeit zusammengestohlen.

— Man hatte so etwas pitant reizvolles seit langem nicht gehört und gesehen. —

Vivians Ruf war gemacht. Bei den Wiederholungen begann das Publikum schon mitzufingen. Selbst Jameson schüttelte bestigt den Vordersopf.

„Sie hat's erreicht“, flüsterte er seinem Nachbar zu.

„Kein Zweifel, sie steht oben auf der Leiter“, befähigte Shirley.

Wäre noch ein Zweifel darüber geblieben, so hätten die beiden sich am nächsten Morgen durch die Zeitungen eines besseren belehren lassen können. Denn Vivian Darcy war erwacht und fand sich, wie Lord Byron, berüht.

Rosch waren alle diese Gedanken und Erinnerungen durch Shirleys Geißt geschossen, als er dem Colonel nachblickte, der schlürfen Schrittes, ohne seine frühere Elastizität, in sein Zimmer zurückkehrte.

Es ging auf drei, zu welcher Stunde die Bank ihre Türen schloß. Vizepräsident Osborne entfernte sich, so daß der Colonel allein zurückblieb, von Geschäften und Sorgen eingeküßt, über deren Natur der andere in völliger Unkenntnis geblieben war. Denn diese beiden Männer, Gegenläufer in ihrem ganzen Denken und Handeln, von rivalisierenden Interessen in der Bank gehalten, standen einander wie Feinde gegenüber, stets bereit, einander zu beschaden und durch verstellte Stiche sich gegenseitig zu schädigen. Das hatte Jameson sich vorgenommen: wenn der große Coup glücklich zu Ende geführt war, und er wieder die nötigen Gelder verfügte, so sollte es sein Erstes sein, sich die Majorität an Bankaktien zu sichern und Osborne über Bord zu werfen.

Unter Shirleys Aufsicht waren die Gelder der Bank im Gewölbe verschlossen worden. Der Junge hatte ihm eine Nachmittagszeitung gebracht, deren Marktbericht er eben aufmerksam las, als plötzlich in die Stille das dumpfe Geräusch eines schweren Falles aus dem Nebenzimmer zu ihm herindrang.

Sofort sprang Shirley auf und rannte auf die Glaskür zu. — Groß war seine Bestürzung, als er den Chef auf dem Teppich hingestreckt sah, bewegungslos, als ob eine plötzliche Ohnmacht ihn niedergeworfen hätte. Die rechte Hand, die offenbar nach einem Halt umhergeirrt war, war vorgestreckt.

Schnelatmend lag Jameson da. Auch im vorderen Teil der Bank war der Fall vernommen worden, und mehrere Angestellten eilten jetzt herbei, um den Colonel aufzurichten. Kraftlos sank der Kopf auf die Brust herab, doch das Bewußtsein war nicht erschunden.

„Ein Schwindelanfall — nichts von Bedeutung“, murmelte Jameson. Einer der Männer brachte ein Glas Wasser, und der Erkrankte goß ein paar Schluck hinunter, die ihn zu beleben schienen.

„Sollen wir noch einen Arzt schicken, Colonel?“ fragte Shirley. „Es hat einer hier in der Nähe sein Sprechzimmer.“

Jameson schüttelte den Kopf. Er suchte sich aufzurichten, alles schien aber mit ihm im Kreise herumzuwirbeln, so daß er plötzlich mit dem Arm herumwirte, bis Shirley hinzusprang und ihn stützte.

„Ja, schicken Sie zum Arzt — er muß mich wieder auf die Beine kriegen.“

Nachdem man dem Jungen die Adresse gegeben, rannte er davon, und jemand brachte ein Stück Eis, in ein Handtuch gewickelt, das Shir-

ley dem Patienten auf die Stirn und in den Nacken legte. Dabei fühlte er, wie die Haut heiß und feucht war, — ein heftiges Fieber schien ihn geodt zu haben.

„Danke Ihnen, meine Herren“, sagte Jameson nach kurzer Pause, auf dem Hand eine Bewegung machend, — es genügt, wenn Mr. Shirley hier bleibt.“

Die beiden blieben allein, Shirley rüdnete seinem Chef das Gesicht, auf dem die Schweißtropfen lagen.

„Vielleicht find's nur die abgefranzten Nerven“, bemerkte er dabei.

„Ich hoffe, ich hoffe zu Gott. — Nur jetzt nicht trant werden, das wäre unsagbar.“ — Wie ein Grollen aus tieferer Brust herauf klang es. „Zeit Wochen hab ich gefühlt, wie es näher und näher gekommen ist. — Nein, nein — vielleicht, daß ich was gegessen habe.“

Shirley begriff die ganze ungeheure Tragweite der Worte, die vergehende Angst, jetzt von einer heimtückischen Krankheit ergriffen zu werden, jetzt, wo alles, alles auf dem Spiel stand. Er war selbst so benommen, daß es ihm unmöglich war, banale Trostworte zu flüstern — es war ihm, als ob er in einer Abgrund starrte.

Unwillkürlich erschien der Arzt wenige Minuten später. Er begann sofort seine Untersuchung, maß die Temperatur, stellte Fragen über Fragen und machte ein immer bedeutenderes Gesicht.

Als er vernahm, daß Jameson schon auf dem Lande wohnte, schlug er vor, ein Hospital in der Stadt aufzusuchen, stieß dabei jedoch auf den heftigen, fast ärgerlichen Widerstand des Patienten.

„Ich habe mehr Ruhe bei mir auf dem Lande und außerdem einen Arzt, der mich seit Jahren kennt“, wehrte er. „Geben Sie mir nur irgendein nennenswerthes Mittel.“

Der Arzt beschrieb es, und im Laufe einer Stunde brachte er den Colonel tatsächlich so weit, daß er in Begleitung Shirleys den Heimweg antreten konnte. Inzwischen hatte dieser durch einen Eilboten, der einen früheren Zug zu erreichen vermochte, Cynthia in Kenntnis gesetzt.

Sie war selbst mit dem Automobil am Bahnhof, um den Vater in Empfang zu nehmen, äußerlich gefaßt und ruhig, allein Shirley entging nicht der Ausdruck des Entsetzens, als sie die gebeugte traktlose Gestalt aus dem Wagon kommen sah, von hilfsbereiten Händen mehr getragen als geführt.

Obgleich Shirley bis zum Landehause mitfuhr, sah er doch, daß er hier ganz überflüssig war, nur daß der Colonel ihm noch den Befehl erteilte, am kommenden Tage in aller Frühe Dobbs aufzusuchen und ihn Mitteilung zu machen.

„Aber machen Sie es nicht schämmen, als es ist“, murmelte Jameson. „In zwei, drei Tagen bin ich wieder hoch.“

Als Shirley dann nach all der Aufregungen wieder im Zug saß, war sein Gemüt düster und bedrückt. In zwei, drei Tagen — Der alte Hausarzt hatte ein sehr bedenkliches Gesicht gemacht, obgleich er nur ausweichende Antworten gegeben hatte.

Shirley blühte in eine dunkle Zukunft — — Und immer verfolgten Cynthias Blick, der so voll Entsetzen und Verzweiflung gewesen war. Nur einmal hatte sie sich an ihn gewandt. „Dies ist eine Katastrophe“, hauchte sie kaum hörbar. Selbstan, es lag viel mehr in ihrem Blick, in ihren Worten, als nur die Sorge der Tochter um das Wohl des Vaters.

Vielleicht — ja, das mußte es sein — ahnte sie, wußte sie die ganze erschütternde Gewalt des Verhängnisses, die in dieser so plötzlich und furchtbare herabgebrochene Krankheit lag —

Vierzehntes Kapitel.

Noch vor Beginn der Börsenstunden am folgenden Morgen betrat Shirley das Bureau der Firma Davis & Dobbs und C. Sofort wurde er in das Privatzimmer des Chefs geführt, dessen Tür er ins Schloß fallen ließ.

Mit einer großen Havana im Munde stand Dobbs am Fenster und schaute auf die Straße nieder, auf das Getriebe der Menschen, die ihr Tageswerk begannen. Bei seinem Eintreten wandte er sich, und Shirley sah so ein Antlitz, in dem sich ein ruhiges Selbstvertrauen, heitere Gemütsstimmung, fast eine derle Lebenslust spiegelte. In dieser behäbigen Gestalt, diesen klaren, freundlichen Augen hätte niemand den waghalsigen Spekulant vermutet, der im Begriffe stand, die Augen des ganzen Landes auf sich zu lenken und einen Kampf zu führen, bei dem Mut, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit, alle Eigenschaften eines kommandierenden Generals, erforderlich waren.

Er schüttelte dem Besucher die Rechte. „Mr. Shirley, sehr erfreut, Sie bringen mir jedenfalls Nachrichten vom Colonel.“

Shirley nickte — einen Augenblick preßten seine Lippen sich aufeinander.

„In der Bank — — er hätte zu Boden — —“ Er sah, wie die Gestalt des anderen sich straffte, der Ausdruck plötzlich hart wurde, und ein durchbohrender Blick in ihn hineinzudringen schien. Ein ganz anderer Mensch stand vor ihm.

„Heißt das, daß Jameson ernstlich erkrankt ist?“ Er bemerkte, daß Shirley mit der Antwort zauderte. „Ich muß die Wahrheit wissen — — das ist imperatorisch“, fügte er kurz, entschlossen hinzu.

Der Colonel selbst ist der Ansicht, daß er in ein paar Tagen wieder hergestellt sein wird — sein Arzt gab ausweichende Antworten. Ich gefinde mich in einer diffizilen Situation — — Ich hoffe natürlich, daß es nur vorübergehend sein möchte. Der Colonel bittet Sie, ihn heute abend auf seinem Landhof zu besuchen — —

„Ich verstehe — —“ Dobbs sank an seinem Pult nieder, sprang aber im selben Moment wieder auf und schritt hastig im Zimmer auf und ab. Eine Schwüle, sich endlos beherrschende Stille entstand, während Dobbs in seinem Hirn die so plötzlich überladernde Endlage ermah. Plötzlich machte er direkt vor Shirley halt. „Was ist Ihre eigene Ansicht?“

Shirley sah unentschieden drein. „Meine Ansicht hat keinen Wert — Der Colonel ist ja eine außerordentliche Natur, ein Mann von seltener Energie — —“

„Ja — ja —“ Dobbs starrte wieder vor sich hin; die Nacht war eine niederschmetternde Wirkung ausman sah es deutlich an seiner Aushauchung, seiner nervösen Erregung. „Wenn das doch eine Woche eher — oder später eingetreten wäre — — Aber jetzt, gerade am Anfang der Kampagne — — Ein Unlück!“

Eine lange Pause, während der Shirley unbeweglich stand, Dobbs mit den Blicken verfolgend, wie er häufig seinen Gang durchs Zimmer forsetzte. Endlich rief er sich auf seinen Stuhl nieder, ab und zu abgeriffene Worte ausstößend. Die Unwissenheit des anderen schien er ganz vergessen zu haben, bis dieser selbst an das Pult trat.

„Kann ich Ihnen irgendeinen Dienst leisten?“ fragte er.

„Nein, ich danke Ihnen. Verzeihen Sie meine Erregung, aber natürlich hat mich die Nachricht mehr als beunruhigt — sie stört alle unsere Berechnungen. Das begreifen Sie wohl. Jameson befindet sich auf dem Lande? Also ich werde ihn nach der Vorkenftunde auffuchen. Und mein Bureau ist immer offen für Sie, ich weiß, daß Sie das volle Vertrauen Ihres Chefs genießen.“

„Danke Ihnen, Mr. Dobbs“, sagte Shirley, und vertigen Sie immer über mich, bei Tag und bei Nacht.“

Dobbs nickte, und Shirley war entlassen. Lange Zeit sah der Vater unbeweglich da, den Kopf in die Hände vergraben. Eine ausgefuchte Infamie des Schicksals war das, gerade jetzt, wo Jameson notwendig; wie die Luft zum Atmen war. Als Stimmungsmacher, die Jagdhasen, Schwachherzigen zu ermutigen, als Stütze für die Väternden, als Vorkämpfer, Führer der Abenteurer — er war einfach nicht zu entbehren und nicht zu ersetzen. Denn auf Hubbard war kein Verlaß — oder doch nicht der sichere Verlaß, immer spürte man bei ihm etwas von Opposition. Er sah die Leute nicht mit sich fort wie Jameson, ihm fehlte die Macht des Wortes, das Hineinreichende — gerade das, was man jetzt brauchte.

Als Dobbs später auf der Börse erschien, sah freilich niemand die innere Bedrücktheit und Unruhe; sein langes, lautes Lachen hatte den alten Wohlklang, derselbe Optimismus durchdrängte alle seine Worte, und seine Siegesprophetieungen waren lebend und voller Zuversicht.

Erst Abends auf dem Landhof Jamesons, als er den Patienten wieder sah, ward er sich vollkommen bewußt, daß die ganze Schwere des Kampfes allein auf seinen Schultern ruhte und auch ferner ruhen würde, trotzdem der Colonel nur um ein paar Tage Schonzeit bat.

Auch Hubbard war bei dieser Konferenz im Krankenzimmer zugegen, und Jameson beschwor ihn, unerbittlich zu den Kampfgenossen zu sehen, nicht zu wanken und zu weichen.

Hubbard versprach es, und seine Worte beruhigten den Kranken, der neuen Mut schöpfte, und dessen erschüttertes Vertrauen sich wieder hob. Auch Cynthia hatte ihn vorher schon angefleht, den Vater nicht zu verlassen; sie klammerte sich an ihn, wie an den letzten Rettungsanker.

Aber beider Augen waren getrübt, ihnen fehlte der scharf sondierende Blick, mit dem Dobbs Mr. Hubbards beobachtete. Seine erste Vermutung blieb bestätigt: Hubbard war nicht mit Leib und Seele bei der Sache. Er war unsicher, wortlos, der Glaube, der Berge versetzt, der freiste ihm nicht im Blute, der läßt aufkommen Wagemut, der den Sieg in sich trägt.

(Fortsetzung folgt.)

Schüttelreim. Sonst spielte Max im Winter Karten. — Jetzt muß er leider Kinder warten.